

Kult und Religion in der Ur- und Frühgeschichte

Autor(en): **Brogli, Werner / Maise, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): - **(2002)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-914075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kult und Religion in der Ur- und Frühgeschichte

Woher unser Wissen?

Woran haben die Menschen der Urzeit geglaubt, woran die Kelten, woran die Römer? Das sind Fragen, die auf der einen Seite viele stark bewegen, worüber die Forschung aber auf der anderen Seite am wenigsten weiss.

Für die schriftlosen Zeiten von der Altstein- bis zur Bronzezeit ist man darauf angewiesen, aus bildlichen und figürlichen Darstellungen, aus der Gestaltung der Gräber und der Opferplät-

ze auf die Art der Religion zu schliessen. Dabei helfen völkerkundliche und historische Beispiele zwar, die gesicherten Erkenntnisse bleiben aber mager.

Die schriftliche Überlieferung setzt erst in der spätesten Keltenzeit ein. Viele keltische Götter leben in der Römerzeit in den nordwestlichen Provinzen des Reiches weiter, meist sogar unter ihren keltischen Namen. In den Vordergrund rücken jetzt aber die klassischen römischen Gottheiten und der für das Reich wichtige Kaiserkult. Diese beiden Aspekte der Reli-

Schädelkult auf dem Röthekopf

Der Röthekopf oberhalb Bad Säckingen DE diente am Ende der Eiszeit als Jägerlager. Von hier oben konnte man die Rentierherden auf ihrer Wanderung schon von weitem erkennen. Die Bedeutung des Platzes scheint über ein einfaches Jagdlager aber hinausgegangen zu sein.

1927 entdeckte Egon Gersbach unter zwei dachförmig aneinander gelehnten Steinplatten eine Schädelkalotte aus dieser Zeit. Sie stammt von einem Mann, der gewaltsam umgekommen war. Einige Zeit nach seinem Tod wurde die Kalotte vom Schädel getrennt und separat bestattet, nachdem sie vielleicht für Kulthandlungen verwendet worden war.



*Aufsicht und Ansicht der am Röthekopf
beigesetzten Schädelkalotte.
(Nach Egon Gersbach 1968/69)*

gion sind auch aus schriftlichen Quellen gut bekannt. Die beste, wenn auch immer noch dürftige Quellenlage liegt für den Aufstieg des Christentums vor, das 391 zur römischen Staatsreligion erhoben wurde. Die Berichte darüber hat die Kirche über Jahrhunderte bewahrt.

Für die Religion der Alamannen gilt das, was auch auf die Kelten zutrifft: Sie selbst haben nichts darüber aufgeschrieben, und nur vom spätrömischen Geschichtsschreiber Agathias von Myrina (~536–582) existiert ein Satz zur Religion der Alamannen: *Sie opfern irgendwelchen Bäumen und Flüssen, Hügeln und Klüften und verehren sie wie die Götter.*

Neben dieser äusserst spärlichen schriftlichen Überlieferung bleibt damit nur die Archäologie als Informationsquelle, ein schwaches Hilfsmittel, wenn es darum geht, die schriftlichen Quellen zu überprüfen und wenigstens einige Hinweise auf die Glaubensvorstellungen in schriftlosen Zeiten zu erhalten.

Keltomanie

Weil so wenig bekannt ist, blühen bei so manchen Zeitgenossen die Spekulationen. Da werden Kutschenfahrten zu keltischen Siedlungen organisiert, schwülstige Gedichte rezitiert und keltische Sonnwendfeiern abgehalten. Da wird sogar offen gefälscht. Errichtete man vor 60 Jahren germanische Thingstätten auf heiligen Bergen, so erstellt man heute mit öffentlichen Geldern keltische Steinkreise und erklärt, dass hier Artus und die Tafelrunde getagt hätten und dass hier der Weltgeist erfüllt werden könne – natürlich nur von sensiblen Besuchern, die frei sind von Zweifeln und kritischem Denken.

Harmloser wirkt es, wenn Sprachen und Musiken frei erfunden und als keltische und archaische Gesänge vor zahlendem Publikum zum Besten gegeben werden, wenn Aussichts-felsen, Schluchten und selbst mittelalterliche

Der Heidenstein in Schwörstadt

Der Heidenstein ist der einzige verbleibende Rest eines Steinkammergrabes, in dem in der Jungsteinzeit mindestens 40 Tote bestattet worden waren. Ausser ein wenig Schmuck und einigen Steinmesserchen hatte man ihnen nichts mit ins Jenseits gegeben.

Durch das ovale «Seelenloch» wurden die Leichname in die Kammer geschoben. Eine heute noch sichtbare Stufe diente den «Totengräbern» als Ausstiegshilfe.

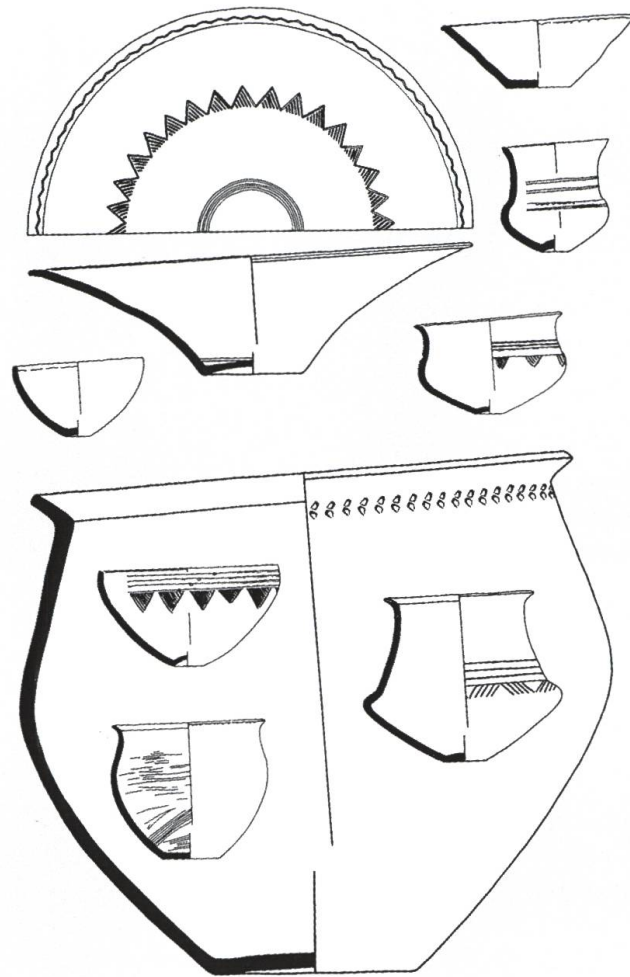
*Der Heidenstein in Schwörstadt DE
in einer historischen Aufnahme.
(Nach Egon Gersbach 1968/69)*



Das Urnenfeld von Niederriburg

Bei der Ausgrabung einer Römervilla in Möhlin stiessen die Archäologen auf mehrere Brandgräber aus der Spätbronzezeit. In dieser Blütezeit wurden die Toten durchwegs verbrannt und in reich mit Gefässbeigaben versehenen Urnengräbern bestattet. Die vielfältigen Verzierungen auf der Keramik waren anscheinend Besitzmarken. Jede Familie hatte ihre eigenen Verzierungskombinationen.

Pfahlbauten aus dieser Epoche finden sich an fast jedem See, Gräber sind aber in der Schweiz vergleichsweise selten. So erklärt sich, dass das Gräberfeld von Möhlin mit seinen nur 15 Gräbern das grösste «Urnengräberfeld» aus dieser Epoche in der Schweiz ist.



Beigaben aus dem Grab 9
des Gräberfeldes von Möhlin-
Niederriburg CH.
Massstab 1:6.
(Nach Franz B. Maier 1986)

Burgen zu Orten der Kraft erklärt werden, gemäss der einfachen Formel *Was mich heute beeindruckt, muss früher einmal ein heiliger Platz gewesen sein*.

Besonders beliebt ist es, an Schreibtischen zu sitzen und Linien über Landkarten zu ziehen, von Kirchen zu frei stehenden Bäumen und archäologischen Fundstellen aus allen Jahrtausenden. Ungeachtet der enormen zeitlichen Spanne behauptet mancher Forscher, dass alles, was auf einer Linie liegt, auch irgendeinen inneren Zusammenhang haben muss.

Diese einfachen linearen Strukturen, die auf die Landkarten projiziert werden, sagen leider fast gar nichts aus über die Zustände, die vor Jahrtausenden herrschten. Sie sagen aber viel aus über diejenigen, die sie heute erfinden,

über ihre Sehnsucht nach einer einfach geordneten und leicht erklärbaren Welt.

Gräber – Spiegel des Lebens?

Die ersten Menschen, von denen sicher bekannt ist, dass sie Jenseitsvorstellungen empfanden, sind die Neandertaler – eben keine keulenschwingenden behaarten Monster, die in Höhlen lauerten, sondern Menschen, die das Feuer beherrschten, Kleidung trugen, ihre Kranken pflegten und ihre Toten mit Blumenschmuck begruben. Selbst wenn sie nicht unsere direkten Vorfahren sind, so müssen wir ihnen doch die gleichen Empfindungen gegenüber ihren Angehörigen zubilligen wie uns, und die Frage, was nach dem Tod geschieht,

scheint sie ebenso beschäftigt zu haben wie uns heute.

Unser direkter Vorfahr, der moderne Mensch, verliess vor etwa 120 000 Jahren Afrika. Er tauchte aber erst vor ca. 35 000 bis 40 000 Jahren in Europa auf und lebte hier noch für Jahrtausende neben dem Neandertaler. Wie schon in der Zeit der Neandertaler wurden Tote in Erdgräbern beigesetzt. Diese Bestattungen sind aber so selten, dass unbekannt ist, ob dies die übliche Form des Umgangs mit Toten war. Alle anderen Arten, den Leichnam zu behandeln, etwa ihn auszusetzen, zu verbrennen oder ihn Flüssen und Seen zu übergeben, hinterlassen keine Spuren, die für die Archäologen greif-

bar wären. Vom Ende der Altsteinzeit stammen die ersten Teilbestattungen. Man begrub den Toten jetzt nicht mehr komplett, sondern bewahrte den Schädel oder Teile davon separat auf. Noch die Kelten praktizierten Ähnliches, und selbst in christlichen Beinhäusern werden Schädel und andere Knochen heute noch getrennt aufbewahrt.

Mit dem Beginn der Sesshaftwerdung vervielfacht sich die Zahl der bekannten Gräber. Wieder und wieder ändert sich allerdings die Art der Bestattung im Lauf der Jahrtausende. Von ca. 5500 bis 4500 v. Chr. legten die Menschen der Jungsteinzeit regelrechte Friedhöfe an mit Dutzenden, teils Hunderten von Kör-

Bönistein und Tierstein: Opferfelsen der Bronze- und Eisenzeit?

Zwei markante Felsformationen im Fricktaler Jura ziehen seit langem das Interesse der Forschung auf sich. Am Fuss beider Felsen fand man grosse Mengen bronze- bzw. bronze- und eisenzeitlicher Gefässscherben sowie wenige Bronzen. Man vermutete, dass es sich um Siedlungsüberreste handelte.

Diese Interpretation vermag aber kaum zu überzeugen, wenn man berücksichtigt, dass auf den Felsköpfen jeweils nur wenige Quadratmeter ebene Fläche vorhanden waren. Schutz bietende Höhengründungen dieser Epochen sind meist ein bis drei Hektar gross.

Vermutlich handelte es sich also um Opferplätze. Auffällige Felsformationen waren in der Bronze- und Eisenzeit in Süddeutschland typische Orte religiöser Handlungen. Sollte diese Interpretation zutreffen, so wären Tier- und Bönistein die am weitesten im Südwesten liegenden Opferfelsen.



*Der Bönistein bei Zeiningen CH.
(Bild: Werner Brogli, Möhlin CH)*

Kultgruben in Möhlin?

Bei Bauarbeiten entdeckte Werner Brogli in Möhlin CH mehrere frühkeltische Vorratsgruben. Obwohl feuchte Erdkeller zur Aufbewahrung von Fleisch völlig ungeeignet sind, fanden sich auf ihrem Grund mehrere Hühner, Hasen und Teile von Hirschen.

Es ist anzunehmen, dass diese Tiere im Rahmen von Riten oder Opferhandlungen hier niedergelegt wurden. Derartige Deponierungen von Tieren und sogar Menschen findet man in zahlreichen Siedlungen dieser Zeit. Häufig wurden, wie in Möhlin, verschiedene Tierarten deponiert. Der Grund für diese Handlungen ist heute rätselhaft.



Vorderlauf eines Hirsches aus einer der Möhliner Gruben. (Nach Werner Brogli/ Jörg Schibler 1999)

pergräbern und einigen Brandbestattungen. Den Toten wurde persönliche Habe wie Schmuck und Werkzeug beigegeben. Dies änderte sich um 4500 v. Chr. Die Toten wurden jetzt über Jahrhunderte in einer Weise bestattet, die keine Spuren in der Erde hinterliess.

Kollektivgräber

Um so zahlreicher sind dann die Grabstätten der Zeit zwischen etwa 3300 und 2800 v. Chr. Aus Holz und Erde, häufig auch aus Stein, werden Kammern errichtet, in denen alle Toten einer Gemeinschaft beigegeben werden. Es muss schauerlich gewesen sein, das Gemeinschaftsgrab zu öffnen, zwischen all die halb und ganz verwesenen Toten zu steigen und den zuletzt Verstorbenen in ihre Mitte zu legen.

Schlagartig taucht um 2800 v. Chr. eine völlig andere Art des Begräbnisses auf: Die Toten werden wieder, wie 2000 Jahre zuvor, einzeln begraben. Sie liegen mit angehockten Beinen auf der Seite – Frauen auf der rechten, Männer auf der linken. Auch die Grabbeigaben sind normiert: ein, zwei Tongefässe, ein wenig Schmuck und bei Männern häufig eine steinerne Axt und später ein kupferner Dolch.

Diese normierte Art der Bestattung hält sich, mit geringen Variationen, fast tausend Jahre lang.

Danach wird dieser Begräbnismodus nach und nach aufgegeben. Bronzener Schmuck und bronzene Waffen werden den Toten beigegeben – dem einen mehr, dem anderen weniger. Der unterschiedliche Wohlstand während des Lebens soll auch für das Jenseits manifestiert werden.

In der mittleren Bronzezeit, um 1500 v. Chr., tauchen in den Gräbern die ersten Schwerter auf – bis in die Neuzeit ein Symbol besonderen gesellschaftlichen Rangs. Die Ausstattung der Toten mit Bronzen und der Aufwand, der für ein Grab betrieben wird, nehmen immer mehr zu. Viele Tote werden jetzt unter Hügeln bestattet. Die mittlere Bronzezeit heisst deswegen auch Hügelgräberbronzezeit.

Brandgräber

Waren die Toten bis ans Ende dieser Epoche durchwegs unverbrannt bestattet worden, so setzt jetzt die Leichenverbrennung ein. Ab 1300 v. Chr. werden Brandgräber immer häufiger. Zwischen etwa 1100 und 900 v. Chr. werden dann alle Toten verbrannt. Ihre Asche wird



Abb. 1: Möhlin CH, Langacker, Grab 19.

Frau mit reichem Halschmuck aus Glasperlen und Goldanhängern, um 700. (Bild: Kantonsarchäologie Aargau, Brugg CH)

ausgelesen und in Urnen bestattet. Daher führt die Spätbronzezeit auch den Namen Urnenfelderzeit. Doch schon um 900 v. Chr. werden die ersten Leichname wieder unverbrannt unter Hügeln beigesetzt, und um 700 v. Chr. hat sich diese Sitte vollständig durchgesetzt.

Hügelgräber

Die erste Hälfte der Eisenzeit (800–15 v. Chr.) ist durch Bestattungen unter und in Grabhügeln charakterisiert. Anfangs liegt immer nur

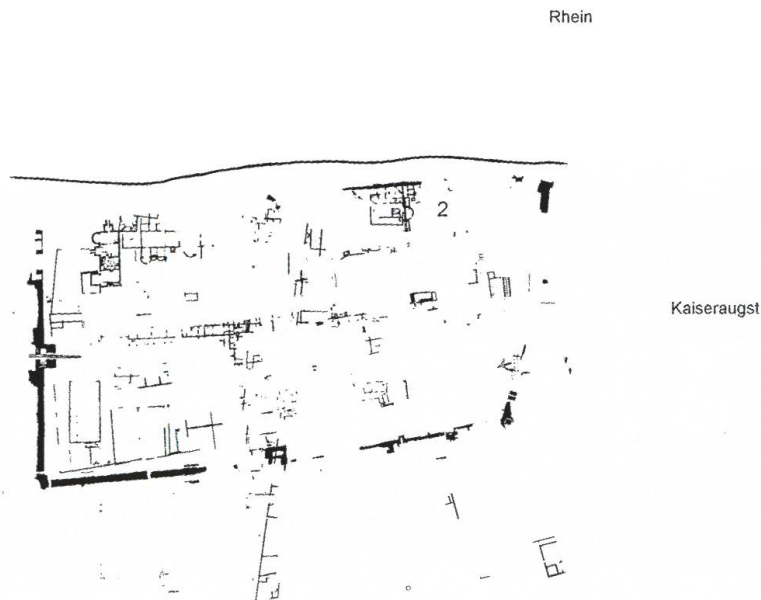
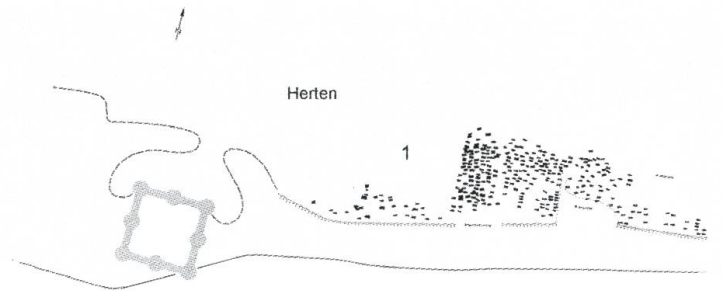
eine Person unter einem Hügel von 10 bis 30 m Durchmesser. Später werden in den grossen Hügeln nach und nach Dutzende von Toten bestattet.

Besonders spektakuläre Hügelgräber sind die Prunkgräber früherer Fürstinnen und Fürsten, die zwischen 600 und 400 v. Chr. angelegt werden und die reiches, häufig aus Italien oder Griechenland importiertes Luxusgeschirr als Beigaben enthalten. Für eine einzige Person werden dabei Hügel von bis zu 80 m Durchmesser aufgeschüttet.

Heiden und Christen

Nirgends wird das Nebeneinander von Heiden und Christen im Frühmittelalter deutlicher als in Kaiseraugst und dem gegenüberliegenden Herten.

In Herten wurden ab dem 5. Jahrhundert auf einem riesigen Friedhof heidnische Germanen beerdigt, die in Augst in römischen Diensten standen. In Kaiseraugst hingegen residierte ein Bischof und es bestand damals schon seit langem eine christliche Taufkirche.



*Plan von Kaiseraugst CH
und Herten DE mit
dem germanischen
Gräberfeld (1) und der
Taufkirche (2).
(Nach Max Martin
1991)*

Im 5. Jahrhundert v. Chr. setzen sich dann einfache Erdgräber durch. Diese Sitte bleibt bis zum Beginn der Römerzeit üblich. Den Toten werden Amulette und persönlicher Schmuck und zu bestimmten Zeiten den Männern auch ihr Schwert oder andere Waffen beigegeben. Mit der endgültigen Eingliederung ins Römische Reich passen sich die einheimischen Kelten schnell der römischen Sitte an, die Toten zu verbrennen. Die Asche und der Leichenbrand werden entweder komplett ins Grab gegeben, oder man liest die Knochenreste aus und be-

stattet sie in einer Urne. Als Urnen dienen vielfältige Gefäße, auch aus Glas und Blei.

Im späten 2. Jahrhundert setzt sich dann wieder die Körperbestattung durch und bleibt bis heute die dominierende Bestattungsweise.

Im 3. und 4. Jahrhundert erhalten die Toten immer weniger Beigaben mit ins Grab. Dies ist unter anderem auf den wachsenden christlichen Einfluss zurückzuführen. Die Romanen, wie die Nachfahren der Römer ab dem Ende des Römischen Reichs genannt werden, behalten diese Sitte bei.

Verzierte Grabplatten aus Frick

Lange bevor auf dem «Rampert» in Frick eine Kirche errichtet wurde, hatte hier eine kleine spätrömische Befestigung gestanden.

In den Ruinen dieser Befestigung bestattete die ansässige Bevölkerung im 7. und 8. Jahrhundert ihre Toten. Aus dem 7. Jahrhundert stammen die für diese Zeit typischen Erdgräber.

Nach heidnischer Sitte wurden den Toten Waffen, Geräte und Schmuck mitgegeben. Das änderte sich um 700. Jetzt wurden die Verstorbenen ohne Beigaben in Gräber gelegt, die mit Steinplatten ausgekleidet und überdeckt waren. Um 800 wurde dann über diesen Gräbern die erste Kirche von Frick errichtet.



Grabplatte von Grab 15 unter der Kirche von Frick CH. Es handelt sich um eine der ganz seltenen verzierten Grabüberdeckungen des 8. Jahrhunderts. Originalgrösse ca. 2,00 × 0,90 m. (Nach Martin Hartmann 1989)

Zu Abbildung 2

Tod auf dem Betberg

Vor zwei Wochen ist auf der grossen Hochebene am Fusse des Tiersteinberges einer der angesehensten Bauern hinter dem Haus vom Blitz getroffen und getötet worden. Heute wollen seine Verwandten und Bekannten den Leichnam auf dem Totenfeld verbrennen und die Asche in einer Urne beisetzen. Alle sind gekommen, helfen mit oder schauen zu. Auf der einen Seite hört man Weinen und Klagen, auf der andern Seite wird emsig mit einfachen Grabstöcken Erde gelockert, in geflochtene Körbe gefüllt und zu einem Hügel aufgeschüttet. Wenn die Urne mit dem Leichenbrand und verschiedenen Beigaben für die Reise in die Ewigkeit im untern Teil des Hügel niedergelegt sind, wird man noch sehr viel mehr Erde herbeitragen, denn es soll der grösste Grabhügel werden. Vier Männer sind mit einem Ochsenkarren dem Melibach nach talabwärts gefahren, um einen grossen roten Stein zu holen, den sie dann zuoberst auf den Grabhügel stellen wollen.* So werden sich viele Leute hier droben noch lange an den guten Menschen erinnern.

* Bei der Ausgrabung und Zerstörung des Grabhügels vor über 70 Jahren hat man diesen Menhir am Wegrand wieder aufgestellt, wo er auch heute noch am Strässchen hinter dem Hangar des Flugplatzes Schupfart zu sehen ist.



Abb. 2: Tod auf dem Berberg: Brandbestattung in der Halsstattzeit auf dem Tägerli.
(Bild: gezeichnet von Joseph Schelbert, Olten CH)

Der Landelousstein in Herznach CH

Bei Ausgrabungen wurde 1904 in der Verenakapelle in Herznach eine Steinplatte mit Kreuzigungsmotiv gefunden. Diese Platte hatte der Basler Bischof Landelous, der für das Jahr 961 bezeugt ist, herstellen lassen.

Seit dem siebten Jahrhundert sind almannische Siedler in Herznach nachweisbar. Etwa um diese Zeit dürfte auch der Herrenhof erbaut worden sein. Im 9. und 10. Jahrhundert wurde er in Stein ausgebaut. Dies unterstreicht die Stellung seiner Bewohner, da zu dieser Zeit nur die Oberschicht in Stein baute.

Zum Herrenhof gehörte auch eine Kapelle. Als Verenakapelle bildet sie den letzten Rest des längst untergegangenen Hofes. Es ist gut möglich, dass der «Landelousstein» seit über 1000 Jahren die Verenakapelle zierte.



*Der Landelousstein.
Die umlaufende
Inscription besagt, dass
ihn der Basler Bischof
Landelous hat
herstellen lassen.
(Nach Peter Frey
1992)*

Damit grenzen sie sich im archäologischen Befund deutlich von den Germanen ab, die ihren Toten persönliche Habe, vor allem Schmuck, Kleidung und Waffen mit ins Grab geben.

Erst um 700 können die Kirche und der fränkische König auch bei den germanischen Bevölkerungsteilen durchsetzen, dass die Toten in beigabenlosen Gräbern auf einem Friedhof in der Nähe der Kirche beigesezt werden.

Schamanen, Druiden und Priester

Hinweise auf Schamanen liegen bereits für die späteste Altsteinzeit vor. In einer von Geistern belebten Welt sorgten sie für den nötigen Ausgleich. Nach den Vorstellungen animistischer Gesellschaften wird jedes Unglück und jede Krankheit von einem bösen Geist oder dem bösen Willen eines Menschen verursacht. Um Unglück abzuwenden und Krankheiten zu hei-

len, versetzen sich die Schamanen oder Schamaninnen in Trance. In ihrer Trance begegnen sie dann Hilfsgeistern, die mit ihnen verbündet sind. Diese helfen den Schamanen bei ihrem Kampf gegen die bösen oder beleidigten Geister und entfernen so Krankheit und Unglück aus der Welt der Menschen.

Animistische Vorstellungen und schamanistische Praktiken haben, mehr oder weniger gut verdeckt, unter allen späteren Religionen überdauert.

Im Gegensatz zu den Schamanen, die durch ein Erlebnis berufen werden und dann ihre gegebenen Fähigkeiten in bestimmte Bahnen leiten, kann sich ein Priester aufgrund einer rationalen Entscheidung für sein Amt ausbilden lassen, er kann aber beispielsweise auch sein Amt kaufen. Eine Priesterschaft ist erstmals bei den späten Kelten nachweisbar, da über sie erste schriftliche Berichte vorliegen.

Nach Caesars Bericht ist es den Druiden verboten, ihr Wissen aufzuschreiben. Es bedarf einer jahrzehntelangen Lehrzeit, bis die Druidenschüler alles geforderte Wissen auswendig gelernt haben.

In der Römerzeit ist über esoterisches Wissen bemerkenswert wenig bekannt. Priester treten vor allem in ihrer staatstragenden Rolle auf. So ist es auch nicht verwunderlich, dass Priesterämter gekauft werden können. Sie dienen den Gemeinden als wichtige Einnahmequellen und den Käufern als prestigeträchtige Möglichkeit der Selbstdarstellung.

Mit der zentral organisierten Kirche etabliert sich ab dem 4. Jahrhundert eine machtvolle Institution, die sich als sehr viel stabiler erweisen wird als alle politischen Institutionen.

Geister und Götter

Animistische Vorstellungen von einer beseelten Natur, vermutlich die älteste Form religiöser Anschauungen, wurden bereits genannt. Es ist unbekannt, ab wann ein Pantheon, ein Götterhimmel, auftaucht, der dem griechischen oder römischen vergleichbar wäre. Sicher bezeugt ist er für die Kelten. In seiner *interpretatio romana* findet Caesar für fast alle keltischen Götter Parallelen. Dennoch werden zahlreiche keltische Gottheiten noch in der römischen Zeit unter ihrem keltischen Namen verehrt.

Ergänzend zum Götterhimmel gehörte zur römischen Religion der Kaiserkult. Der Kaiser wurde in eigenen Tempeln verehrt. Neben dem Kaiser und den überall verehrten Göttern wie Mars, Merkur, Jupiter oder Venus gab es zahlreiche lokale Gottheiten, etwa Orts- oder Fluss-

götter, Göttinnen von Weggabelungen oder spezielle Götter für Berufsgruppen. Laren beschützten das Haus samt der Familie, und schliesslich hatte jeder Mensch auch noch seinen eigenen Genius, einen Gott, der mit ihm geboren wurde und mit ihm auch wieder starb. Als Schutzengel hat diese Vorstellung bis heute überdauert.

Neue Religionen, vor allem aus dem Orient, breiteten sich mit dem römischen Militär aus. Am bekanntesten ist neben Christen- und Judentum der Mithras-Kult, der ursprünglich aus Persien stammte. Bei der Vielschichtigkeit des Glaubens gewinnen diejenigen Religionen, die nur an einen Gott glauben und die vor allem ein besseres Leben im Jenseits versprechen, gerade in den Krisenzeiten des 3. und 4. Jahrhunderts immer mehr Anhänger.

Eine dieser Religionen, das Christentum, wird 391 zur Staatsreligion erhoben. Alle anderen Glaubensrichtungen und -praktiken sind verboten. Dennoch verehren die *pagani*, die Leute auf dem Land, die alten römischen und keltischen Götter noch lange.

Über die Götter der heidnischen Alamannen ist nichts Sicheres bekannt. Es ist aber davon auszugehen, dass es sich um das germanische Pantheon mit Odin, Freya, Thor und anderen handelte. Darüber hinaus könnte das oben genannte Zitat auch auf die Verehrung von Naturgeistern und damit auf animistische Vorstellungen hinweisen.

Tempel, Kirchen, Opferstätten

Die Höhlenmalereien der jüngeren Altsteinzeit sind als Teil der Religion oder ganz allgemein des Weltbilds aufzufassen. Es werden fast

ausschliesslich Tiere und nur in einem einzigen Fall ein Tiermensch dargestellt. Vermutlich dienten diese Höhlen als Initiationsräume, in denen die Heranwachsenden in die Geheimnisse des Lebens eingeweiht wurden. In der Bronzezeit werden erstmals religiöse Praktiken deutlich sichtbar, die zuvor allenfalls schemenhaft erkennbar gewesen waren: so die Sitte der Deponierungen. Aus der Jungsteinzeit um 4000 v. Chr. existieren zwar Deponierungen von Prunkbeilen, doch ist nicht sicher, ob es sich dabei einfach nur um Verstecke handelt, die später vergessen wurden, oder ob es sich tatsächlich um Gaben an die Götter handelt. Eindeutig nachweisbar ist dies in der Bronzezeit. Zahlreiche unversehrte Schwerter, aber auch andere Waffen wurden in Flüssen und Seen versenkt. Es bestand keine Aussicht, sie je wieder zu heben. Es muss sich also um Gaben an die Götter oder um Dinge handeln, über die man dereinst im Jenseits wieder verfügen wollte. In die gleiche Kategorie gehört nachweislich Schmuck, der in Siedlungen vergraben wurde und der eindeutig von Materialdepots und versteckten Wertsachen unterschieden werden kann. Auffällige Deponierungen von Tieren und Menschen in Gruben aus der Eisenzeit könnten im Rahmen von Ritualen niedergelegt worden sein.

Ebenfalls eine Neuerung der Bronzezeit sind Opferstätten an markanten Felsen. Töpfe und später Schmuck und Amulette wurden hier in die Tiefe geworfen.

Für die Kelten beschreibt Caesar Menschenopfer. Dabei darf nicht vergessen werden, dass noch kurz vor Caesars Geburt selbst in Rom den Göttern Menschenopfer dargebracht wurden. Tempel, speziell für den Kult errichtete

Gebäude, sind ab der späten Bronzezeit um 1000 v. Chr. bekannt. In grösserer Zahl sind sie erst ab der spätkeltischen Zeit nachweisbar. In der Römerzeit bildet sich in den gallischen Provinzen ein eigener Tempeltyp, der gallo-römische Umgangstempel, heraus. Seit dem 4. Jahrhundert werden christliche Kirchen im Allgemeinen in der noch heute üblichen Gliederung in Hauptraum und Chor erbaut.

Glaube und Macht

Mit Beginn der schriftlichen Überlieferung im 1. Jahrhundert v. Chr. werden die Beziehungen zwischen Macht und Religion sichtbar. Die spätkeltische Adelschicht, mit deren Vertretern sich Caesar auseinander zu setzen hatte, war offenbar mit der Priesterschaft, den berühmten Druiden, weitgehend identisch. Majestix und Miraculix waren in der Realität manchmal eine Person, zumindest aber Vettern. Die Verbindungen von weltlicher und geistlicher Macht waren also schon bei den Kelten sehr eng.

Extrem ausgeprägt ist diese Verbindung bei den Römern. Der Kaiser selbst ist ein Gott und innerhalb der städtischen und ländlichen Gemeinschaften sind häufig die politischen Führer gleichzeitig auch die höchsten Priester. Mit dem Christentum als Staatsreligion wird die Stellung des Kaisers als Gott zwar beendet, gleichzeitig erhält der Staat aber auch eine unterstützende Religion mit Alleinvertretungsanspruch, die sich besser und besser organisiert und schliesslich sogar das Ende des Reichs übersteht.

Die fränkischen Könige, die sich in römischer Tradition sehen, bedienen sich in starkem

Masse der Kirche, wenn es um die Integration neu erobertter Gebiete geht. Viele Alamannen orientierten sich anscheinend noch am arianischen Christentum, dem beispielsweise auch die Langobarden in Oberitalien anhängen. Die arianischen Christen verneinten die Gleichstellung von Gott Vater und Sohn. Sie räumten Gott Vater eine wesentlich höhere Stellung ein als Jesus. Dagegen bestand die katholische Kirche auf der Gleichheit von Gott Vater, Sohn und Heiligem Geist. Erst in den Jahrzehnten nach 700 setzte sich das katholische Christentum gegenüber Heidentum und Arianismus

durch. 746 wurde der letzte alamannische Aufstand niedergeschlagen, und um diese Zeit werden zahlreiche Klöster in Alamannien errichtet. Die Gründung der Klöster scheint zweier Voraussetzungen bedürftig zu sein, zum einen der endgültigen Zerschlagung der alamannischen Selbstständigkeit, zum anderen der Durchsetzung des katholischen Christentums gegenüber Arianismus und Heidentum. Aufgrund ihres Reichtums und ihrer Einbindung in den Staat ist die Kirche spätestens ab dem 8. Jahrhundert selbst ein entscheidender Machtfaktor in der Politik.

Literatur

Siehe Literaturliste im Beitrag von Christian Maise und Werner Brogli im ersten Kapitel (Landschaft).

